**Predigt über Phil 1,7-11 am 30. April 2017 (Miserikordias Domini)**

**in der Heidelberger Universitätskirche**

*(Dr. Friederike Schücking-Jungblut)*

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus!

Mit diesem Gruß, der am Anfang einiger Paulusbriefe und so auch am Anfang des Philipperbriefs zu finden ist, grüße ich Sie und euch heute Morgen von hier oben. Der heutige Predigttext, der zweite in unserer Reihe zum Philipperbrief, veranlasst mich dazu, einmal über eine scheinbare Selbstverständlichkeit nachzudenken: die Frage, wie ich Sie und euch anrede. „Sehr geehrte Damen und Herren“ wäre natürlich eine Möglichkeit. Vielleicht noch ein „liebe Kinder“ hinterher. Diese Anrede übergeht all die Verschiedenheiten, die sich mit Anreden auch ausdrücken ließen. Sie deutet eine höfliche Distanz an und ist eigentlich immer passend, vor allem dann, wenn ich nicht genau weiß, an wen ich mich richte. Und genau deswegen ist sie hier unpassend. Denn ich weiß ja, wer hier sitzt und mir gespannt, vielleicht etwas gelangweilt – besser aber erwartungsvoll entgegenblickt. Menschen, deren Namen ich kenne und häufig nenne. Andere, deren Gesichter mir vertraut sind, obwohl wir vielleicht noch nie ein Wort gewechselt haben. Sie, die wir uns noch nie begegnet sind. Viele Akademiker, Professorinnen, Dozenten, Studierende – und heute Morgen vielleicht auch der ein oder andere Sportsfreund. Ich weiß, wer mir hier gegenübersitzt. Und so nun – etwas vorgreifend, wenig überraschend, aber sehr bewusst:

*Liebe Gemeinde!*

Im Predigttext für heute, der noch zum Eröffnungsteil des Briefes an die Philipper gehört, spricht Paulus eindrucksvoll von seiner Beziehung zur Gemeinde. Ich lese aus dem ersten Kapitel die Verse 7-11.

*7 So halte ich es denn für richtig, dass ich so von euch allen denke, weil ich euch in meinem Herzen habe, die ihr alle mit mir an der Gnade teilhabt in meiner Gefangenschaft und wenn ich das Evangelium verteidige und bekräftige. 8 Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Christus Jesus. 9 Und ich bete darum, dass eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und aller Erfahrung, 10 sodass ihr prüfen könnt, was das Beste sei, damit ihr lauter und unanstößig seid für den Tag Christi, 11 erfüllt mit Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes.*

Der Abschnitt knüpft direkt an die Danksagung an, mit der Paulus den Brief eröffnet. Er ist dankbar für die Gemeinde in Philippi und für ihre Gemeinschaft mit ihm. Sie ist ihm besonders wertvoll. Zum einen, weil er zu der Gemeinde in Philippi eine besondere Beziehung hat. Sie ist sein erster Schritt auf einem neuen Weg, die erste Gemeinde auf europäischem Boden. Zum anderen, weil er – wieder einmal – mit seiner Missionstätigkeit Anstoß erregt hat und im Gefängnis gelandet ist. Da nimmt er die Spenden der Freunde aus Philippi gerne an. Gerade in einer solchen Situation tut es gut, zu wissen, dass man nicht allein ist. Und für Paulus geht diese Gemeinschaft noch weiter. Sie beruht ja nicht auf Äußerlichkeiten, wie einem ansprechenden Onlineprofil, einer zufälligen Begegnung oder gemeinsamen Interessen. Nein, für Paulus liegt der Kern seiner Gemeinschaft mit den Philippern viel tiefer. Im Wesenskern, in seinem und dem der anderen, und zugleich außerhalb alles Menschlichen. Den Grund ihrer Freundschaft sieht er in der *gemeinsamen Teilhabe an der Gnade* (Phil 1,7).

Im Gefängnis ist es dunkel. Paulus hat die Augen geschlossen und erinnert sich: Philippi war der erste Ort auf europäischem Boden, an dem er sich länger aufhielt. Dort saß er am Fluss und erzählte von Gott, von Jesus und von dem, was sein Leben seit seiner Bekehrung bestimmte. Und er musste nicht lange warten, da erlebte er, wie das Wort Wirkung entfaltete, wie Gott auch hier Glauben wirkte. Bei Lydia, der Purpurhändlerin, und der Sklavin jetzt ohne Wahrsagegeist. An den Gefängnismauern und im Kerkermeister (Apg 16). Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, mit ihrer je eigenen Geschichte fanden sich zusammen im Namen Jesu Christi. Obwohl er es schon häufig erfahren hat, ist es doch immer wieder ein Wunder, dem Geist Gottes zuarbeiten und zuschauen zu können, wenn er von Neuem Menschen zu seiner Gemeinde ruft. Diese Gemeinschaft, die Gott begründet, sie ist es, die Paulus auch jetzt erfährt. Er schreibt sie nieder in seinem Brief.

Aus der einsamen Zelle heraus klingt es fast wie ein Liebesbrief, wenn er von seiner Sehnsucht nach den Freundinnen und Freunden in Philippi schreibt: *Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Christus Jesus.* (Phil 1,8) Ja, ein Liebesbrief; aber einer mit drei Besonderheiten: Erstens: Als Beweis für die Wahrheit und Tiefe seines Empfindens ruft er Gott zum Zeugen an. Der, von dem er überzeugt ist, dass er sein Herz und seinen Sinn am besten kennt, ihn benennt er als Garanten für seine Liebe. Höher kann er nicht greifen, um seine Worte zu bekräftigen. Zweitens: Paulus bereut auch jetzt nicht seine selbstgewählte Ehelosigkeit. So ist sein Liebesbrief ist nicht an eine einzelne gerichtet, sondern an ein Kollektiv, an die Gemeinde. Ihr alle, die ihr von Gott zum Glauben an das Evangelium berufen seid, nach euch sehnt sich Paulus in seinen dunklen Stunden im Gefängnis. Und drittens: Die Liebe, die Paulus tief in seinem Inneren empfindet, ist nicht seine menschliche Liebe, sondern die Liebe Christi. Sie liegt auf einer anderen Ebene, als die zwischenmenschliche Liebe. Heute, zwei Wochen nach Ostern, lädt das Kirchenjahr dazu ein, auf die biblischen Texte zu hören, die Gott als Hirten präsentieren. Drei davon haben wir vorhin in den Lesungen gehört und im Psalmlied besungen. Gott ist der gute Hirte, der rührend für seine Schafe sorgt, der jedem nachgeht, das droht, verlorenzugehen. Christus, der gute Hirte, opfert sich für die Seinen auf bis zur Hingabe seines Lebens. Diese Verbundenheit, die Christus mit den Seinen hat, ist es auch, die Paulus mit der Gemeinde verbindet. Sie ist eine Gabe, die der Geist tief in den Apostel eingeschrieben hat.

So wäre Paulus sicher nicht verlegen darum, die versammelte Gemeinschaft von Ferne im Brief oder persönlich in der Predigt anzusprechen als „Liebe Gemeinde!“. Diese Selbstverständlichkeit, mit der Paulus über sein Verhältnis zu den anderen – und zwar zu allen anderen – Mitgliedern der Gemeinde mit den Worten der Liebe sprechen kann, beeindruckt mich. Sicher gibt es auch äußere Ursachen, die die Situation der frühen Christen von unseren heutigen Verhältnissen unterscheidet. Die Gemeinden waren klein, man kannte sich persönlich. Das ist etwas ganz anderes als die Volkskirche, die wir trotz des drastischen Mitgliederschwunds immer noch haben. Die meisten Mitglieder konnten genau sagen, wann, wie und vielleicht durch wen sie zu Nachfolgerinnen und Nachfolgern Christi geworden sind. Die Taufe war ein einschneidendes Erlebnis in der eigenen Biographie. Bei uns ist es häufig Tradition oder familiäre Prägung, die unsere Mitgliedschaft in der Gemeinde begründen. Die Taufe ist häufig mehr ein fröhliches Familienfest als der Beginn der christlichen Existenz. Aber trotz aller Unterschiede, denke ich: Es ist weniger eine Frage der äußeren Umstände als vielmehr der inneren Einstellung, die den Unterschied macht. Dass die auch unter den ersten Christen in Philippi noch ausbaufähig ist, zeigt der lange Satz, der den zweiten Teil unseres Predigttextes ausmacht:

*Ich bete darum, dass eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und aller Erfahrung, sodass ihr prüfen könnt, was das Beste sei, damit ihr lauter und unanstößig seid für den Tag Christi, erfüllt mit Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes.* (Phil 1,9-11)

Der Dank für die Gemeinde und der Ausdruck seiner Sehnsucht nach den Schwestern und Brüdern in Christus geht nun über in eine Fürbitte. Die tiefgehende, herzliche Verbundenheit, die Paulus für die Gemeinde empfindet und für die er dankbar ist, wünscht er auch den Gläubigen untereinander. Er betet darum. Nun spricht er *expressis verbis* von Liebe, von ἀγάπη. Ganz offensichtlich ist sie in der Gemeinde vorhanden. Sie hat sich bereits bewährt als spontane Gastfreundschaft für Paulus, in der Unterstützung der Gefangenen, in der Zuwendung zu den Bedürftigen. Aber das ist für Paulus kein Grund stehenzubleiben. Die griechische Formulierung ist bezeichnend: Noch mehr und mehr soll die Liebe werden, ja geradezu überfließen möge sie, so bittet er (Phil 1,9). Und auch die Größen, die der Liebe zu solchem Wachstum verhelfen sollen, sind aufschlussreich: „Erkenntnis und Erfahrung“ –
oder präziser noch „genaue Erkenntnis und Wahrnehmung“. Die Liebe, um die es geht, ist nicht Leidenschaft, die im Verdacht steht, blind zu machen. Es ist Liebe mit wachem Verstand und offenen Augen. Sie bezeichnet die Hinwendung zum Anderen um seiner selbst willen, die aufmerksam ist für das, was er braucht, die wahrnimmt, was ihm fehlt. Sie sucht unter allen Möglichkeiten das Beste für die Nächste und für die Gemeinschaft. Sie verzettelt sich nicht in Kleinigkeiten, sondern schaut auf das, was wirklich zählt. So wächst die Liebe mit der Wahrnehmung des Anderen und mit der Aufmerksamkeit für das Nötige. „Erkenntnis und Erfahrung“ fördern und bereichern die Liebe. Sie arbeiten ihr zu, aber sie gehen nicht über sie hinaus. Die Liebe ist und bleibt das Größte, sie übersteigt jedes menschliche Stückwerk, ja am Ende sogar den Glauben und die Hoffnung (1. Kor 13).

Wer dieses Ideal von Liebe lebt, erfüllt wahrhaft das Gesetz, wie Paulus an anderer Stelle schreibt (Röm 13,10). Er erregt keinen Anstoß, lebt ohne Tadel. So sollte es sein, an jedem Tag im Leben als Christin. Im steten Bewusstsein, dass eines Tages, am Tag der Wiederkunft Christi, alles aufgedeckt wird. Paulus rechnete wohl kaum damit, dass dieser Tag so lange auf sich warten lassen würde. Aber das heißt für uns ja nur, dass dieses Ideal von christlicher Liebe weiterhin – und damit auch für uns – gilt.

Das könnte jetzt nach einer gewaltigen Überforderung klingen. Wer kann schon von sich behaupten, auch nur annäherungsweise dem skizzierten Ideal christlicher Liebe zu entsprechen? Und mehr noch: Es nicht nur gegenüber einzelnen zu praktizieren, sondern gegenüber allen, wenigstens sofern sie Schwestern und Brüder in Christus sind. Doch nicht als Überforderung, ja nicht einmal als Forderung begegnet die Liebe uns hier im Philipperbrief. Nein, sie erscheint als Gabe. Paulus verlangt sie nicht von der Gemeinde, sondern erbittet sie von Gott. Das ist entscheidend. Die Liebe, um die es geht, ist nicht nur von menschlicher Liebe zu unterscheiden. Sie ist von Menschen nicht einmal zu leisten. Sie ist die „Frucht der Gerechtigkeit“ (Phil 1,11). Das heißt: Gott wendet sich uns als guter Hirte zu. Christus, der mit Gott Hirte ist, gibt sich in der Liebe hin, wird sogar selbst als Schaf zur Schlachtbank geführt. So überwindet er alles, was uns Menschen von der Liebe Gottes trennt. In diese Bewegung nimmt uns der Geist mit hinein. Er schenkt uns in der Taufe den Samen göttlicher Liebe. Durch Wort und Sakrament kann er wachsen und zur Frucht reifen. So und nur so können wir lieben, wie Gott es will, wie Christus es vorgelebt hat und wie Paulus es erbittet.

So bete ich darum, Sie und euch aus vollem Herzen ansprechen zu können als „Liebe Gemeinde!“. Und wichtiger noch, aufmerksamer zu werden für das, was mein Gegenüber braucht; Verbundenheit wirklich zu leben mit den Christinnen und Christen hier vor Ort und in aller Welt. Ganz besonders mit denen, die aufgrund ihres Glaubens Verfolgung und Haft, Terror und Tod erleiden. Und ich bete darum nicht allein für mich, sondern für uns alle und für alle Christinnen und Christen: Guter Gott, schenke uns Deine Liebe!

Und der Friede Gottes, der höher ist, als alle menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen!